

Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

La Mascerade. Werke von Robert de Visée und Francesco Corbetta; Rolf Lislevand (Theorbe, Barockgitarre) (2016); ECM

Welten lägen zwischen dem Klang der Theorbe und der Barockgitarre, schreibt Rolf Lislevand in seinem exzellenten Booklet-Beitrag. Und macht sich daran, den Beweis zu erbringen: Architektonische, oft kühle und klare Klangräume durchschreitet der Norweger auf seiner Theorbe, scheinbar improvisiert klingen die Gitarrenwerke, flirrend, hitzig, mystisch.

Gemeinsam ist allen Stücken aber, dass Lislevand die Musik der am Hofe Ludwigs XIV. wirkenden Komponisten Robert de Visée und Francesco Corbetta als Klangrede versteht und spielt – er argumentiert und erzählt, nimmt jeden Ton wichtig. Und beginnt, natürlich, immer wieder zu tanzen. Wie in „La Mascerade“, dem Rondeau, das der CD ihren Namen gab. Oder in „La Muzette“.

Beide Stücke stammen von Robert de Visée, der nicht nur bei abendlichen Zusammenkünften, sondern auch in des Königs Schlafzimmer zu spielen hatte – er war Gitarrist, Lautenist und Gambist. Während sein Lehrer Francesco Corbetta sich nur auf der Gitarre betätigte: Er war einer der zahlreichen italienischen Musiker, die mit Kardinal Mazarin nach Frankreich gekommen waren, und wirkte nicht nur als Lehrer Ludwigs XIV., sondern unterrichtete auch Charles II. und dessen Hof in London, ehe er sich 1675 wieder in Paris niederließ.

Das war genau zu der Zeit, als der Gambenvirtuose und Komponist Marin Marais dort seine Karriere startete. „Jeder Ton muss sterbend enden“ – diesen Satz legt ihm Alain Corneau in seinem Film „Die siebente Saite“ in den Mund. Und Lislevand, der den Ausspruch zitiert, gelingt es tatsächlich, ihn mit Sinn zu erfüllen: Jeder Ton hat hier sein eigenes Leben. Ein bemerkenswerter Ausflug in eine ferne Welt, deren Muttersprache Lislevand perfekt spricht.

Klemens Hippel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Commedia dell'Austria. Instrumentalstücke von Conti, Matteis, Schmelzer, Draghi & Biber; Accentus Austria, Thomas Wimmer (2014); dhm/Sony

Aus der Masse von Kompositionen, die in irgendeiner Form dem Narrentreiben in Wien zugeordnet werden können, hat Thomas Wimmer ein wohldurchdachtes und vielfältiges Programm zusammengestellt. Als theoretische Grundlage dienten ihm die „Wirtschaften“, bei denen der Hochadel in die Rolle der Diener schlüpfte, um doch zugleich auch sich und die Seinen adäquat aristokratisch zu feiern. In einem ersten Teil, der aus zwei Opersinfonien Francesco Contis und drei schwungvollen Balletten zusammengesetzt ist, wird dieser Aspekt musikalisch beleuchtet. Die folgenden Harlekinaden lassen den Bezug zum Karnevalstreiben noch deutlicher erkennen, obwohl auch hier durchaus nachdenkliche Töne zu hören sind, bevor in einem dritten Teil die eigentliche „Wirtschaft“ u. a. mit Bibers bekannter Bauernkirchfahrt in den Blick genommen wird. Mit Schmelzers Nachtwächterserenade wird der närrische Tag beschlossen.

Auch wenn im dritten Teil dieser Zusammenstellung die „niederer“, volkstümlichen Instrumente Maultrommel und Dudelsack erklingen, gleitet der Accentus Austria nie ins Grobe ab; der volkstümliche Ton bleibt ungemein kultiviert. Dabei böten die Kompositionen ab dem zweiten Teil auch Stoff für musikalische Grobheiten und Übertreibungen. Doch hütet sich Thomas Wimmer zu Recht vor rein äußerlichen Affekten und sucht die Differenzierung eher in klugen klanglichen Raffinessen wie etwa dem hübschen Pizzicato in Schmelzers Serenade oder der Akzentuierung des französischen Stils in einigen der Ballette. In diesen kann er durchaus einen Drive entwickeln, der unmittelbar in die Beine geht. Doch wirken die mitunter volkstümlichen Elemente nie als wirklicher Gegensatz zur eher aristokratischen Musik des ersten Teils. So bleibt das närrische Treiben frei von Niveauverlusten und mutiert zu schlichtweg hübscher, abwechslungsreicher und gehobener Unterhaltung für Hof und Untertanen.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Streichquintette; Aurn Quartett, Nobuko Imai (2014/15); Tacet (3 CDs)

Wolfgang Amadeus Mozart hegte bekanntermaßen ein besonderes Faible für die Bratsche. Er wusste genau, wie er das oft etwas stiefmütterlich behandelte Instrument in ein gutes Licht stellt – das hat er in seinen Streichquintetten unter Beweis gestellt. Durch den Einsatz einer zweiten Viola gibt er den Werken eine dunkle, sonore Tönung, die den Quartettklang mit einer warmen Bronzefarbe bereichert. Der ganz eigene Charakter dieses Kammermusikzweigs tritt in der drei CDs umfassenden Aufnahme des Labels Tacet sehr schön zu Tage. Herrlich, wie das Aurn Quartett und seine Partnerin Nobuko Imai das Raunen im Adagio des g-Moll-Quintetts auskosten oder in die geheimnisvolle Zwielfichtstimmung der Binnensätze im C-Dur-Quintett eintauchen.

Die fünf Streicher beleuchten den harmonischen Reichtum der Werke – mit ihren fein differenzierten Mittelstimmen – und offenbaren dem Hörer dabei viele Schattierungen und Nuancen, die auch dank der vorzüglichen Aufnahmetechnik plastisch abgebildet sind. Dabei finden sie eine gute Balance aus sämigem Legato-Genuss auf der einen und rhetorischer Prägnanz auf der anderen Seite: Der Charakterkontrast zwischen der getupften Aufwärtsbewegung im Cello und der kantablen Antwort der Geige gleich zu Beginn des C-Dur-Quintetts etwa zeugt von einer Beschäftigung mit der geschärften Artikulation, wie sie aus der historischen Aufführungspraxis bekannt ist. Beeindruckend auch die spritzige Spielfreude, mit der die virtuellen Passagen zum Schäumen gebracht werden. Von müder Routine ist beim dienstältesten Streichquartett der Gegenwart auch nach 35 gemeinsamen Jahren nichts zu spüren.

Dass es ganz vereinzelt Passagen gibt, in denen eine Bratsche nicht ganz so selbstverständlich mit den anderen Stimmen phrasiert und dass der Unisono-Anfang des c-Moll-Quintetts merkwürdig inhomogen und unsauber klingt, gehört zu den wenigen Minuspunkten einer insgesamt beglückenden Produktion.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart with friends. Klarinetten trio KV 498 u. a.; Nils Mönkemeyer, Julia Fischer, Sabine Meyer, William Youn (2015); Sony Classical

Ein ungewöhnliches Programm hat Nils Mönkemeyer da zusammengestellt, um uns Mozart und die Bratsche näherzubringen – ein Plädoyer für eine mehr oder weniger diskrete Liebe; Mozart hat der Viola oft jene Geheimnisse anvertraut, die zum gleißenderen Klang der Geige kaum passen würden. „Mozart with friends“ also heißt dieses Album, das Mönkemeyer mit Sabine Meyer und William Youn eröffnet: Mit dem „Kegelstatt-Trio“, kammermusikalisch wach gespielt, ohne Brimborium, mit einem innigen Andante vorneweg und markanten harmonischen Reibungen im Menuett, bevor pastoral-ungetrübtes das Rondo einsetzt. Im Vergleich zu ihrer Aufnahme aus den späten 80ern spielt Meyer den Klarinettenpart nun leicht, spielerisch, vielleicht weniger feierlich. Zwei frühe Geigen-Sonaten (KV 14 und KV 30), hier für Bratsche bearbeitet, umrahmen das Duo für Geige und Viola KV 423. Julia Fischer und Mönkemeyer offerieren hier eine Sinfonia concertante ohne Orchester. Markant, mit welcher Selbstverständlichkeit die beiden Stimmen sich voneinander abgrenzen und wieder verbinden; die beiden Musiker präsentieren einander die Impulse wie auf dem Silbertablett und wissen genau, wie sie damit umzugehen haben, auf fast virtuose Weise im Allegro zu Beginn, ungleich inniger und dennoch für ein Adagio fast schon zügig im Mittelsatz. Nach dem „Modulierenden Präludium“ für Klavier folgen vier Miniaturen aus dem „Londoner Skizzenbuch“, eingerichtet für wechselnde Duo-Besetzungen, bevor die Variationen über „Hélas, j'ai perdu mon amant“ das Finale bilden. Hier nun kann sich Mönkemeyer auf die Mozart-Qualitäten von William Youn verlassen, dessen Sonaten-Zyklus (Oehms) als Eignungsnachweis für sich spricht. Gerade die gesanglichen Passagen gelingen träumerisch, wogegen einige der unruhiger wogenden Variationen etwas mehr Verve hätten vertragen können. Insgesamt ein Album mit Seltenheitswert.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

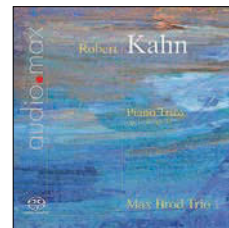
Dvořák: Klaviertrio op. 65, **Smetana:** Klaviertrio op. 15; Atos-Trio (2015); Farao Classics

Es hat ja durchaus seinen Reiz, wenn Klaviertrios von drei Solisten aufgeführt werden, die Intensität solcher Kurzzeitpartnerschaften ist regelmäßig bei Kammermusikfestivals zu erleben. Aber sie können eine langfristige gemeinsame Arbeit nicht ersetzen. Das belegt die Aufnahme des Atos-Trios mit Werken von Antonín Dvořák und Bedřich Smetana eindrucksvoll.

Wie selbstverständlich die Musiker miteinander atmen und ihre Phrasen bis ins Detail durchformen, wie sie die Motive verzahnen und Stimmen verschmelzen lassen – das alles zeugt von einem gegenseitigen Verständnis, wie man es nicht mal so eben in ein paar Proben erwerben kann. Im Andante-Abschnitt des zweiten Smetana-Satzes etwa demonstrieren die drei ein wunderbares Gespür für die feinen Rubati, die dieses Stück erst zum Leben erwecken. Eines von vielen Beispielen für das organische Timing des Atos-Trios. Die Interpreten nutzen ihr blindes Verständnis, um die dynamischen Feinheiten, aber auch die Farb- und Stimmungswechsel gemeinsam auszukosten und zu durchleben.

Beiden Werken des Programms sind die persönlichen Schicksalsschläge der Komponisten eingeschrieben, die kurz vor der Entstehung der Stücke den Verlust eines geliebten Menschen ertragen mussten. Der Klage-ton tritt im Poco Adagio aus dem f-Moll-Trio von Dvořák besonders deutlich zu Tage. Anders als manche Kollegen rückt der Cellist Stefan Heinemeyer dort nicht einen vordergründigen Schmelz, sondern den Ausdruck eines bleiernes Schmerzes ins Zentrum, der die Cellostimme beinahe verstummen lässt. Ein Moment von beklemmender Intensität. Das Ensemble erreicht hier einen Grad der Verinnerlichung, wie man ihn nur ganz selten erlebt – um dann in den orchestralen Passagen umso kraftvoller zuzupacken und die Momente der Leidenschaft bis an den Rand der Ekstase zu führen. Das ist atemberaubend und meisterhaft. Eine Aufnahme, die Maßstäbe setzt.

Marcus Stübler

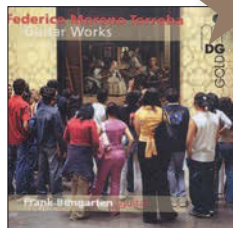


Musik
★★★
Klang
★★★★

Kahn: Klaviertrios; Max Brod Trio (2015); MDG

Mit Klassikern des Repertoires, mit Werken von Schubert, Beethoven und Dvořák, hat sich das 2005 gegründete Max Brod Trio bereits auf CD dokumentiert, nun widmet es sich einem Außenseiter: dem 1865 geborenen und vor allem durch seine späteren Schüler (Leitner, Rubinstein, Kempff) musikhistorisch bedeutsam gewordenen Robert Kahn, dessen insgesamt vier Klaviertrios bereits in einer Einspielung mit dem Hyperion Trio (cpo) vorliegen. Das Max Brod Trio mit Geiger Peter Rainer, Cellist Christoph Lamprecht und Kerstin Straßburg am Klavier hat sich für die beiden ersten Werke von 1893 bzw. 1900 entschieden, die viel Brahms-Vertrautheit verraten, aber auch Anklänge an Mendelssohns Kammermusik nicht leugnen können. Gerade beim ersten Trio ergeben sich in der Wahl der Tempi und der gestalterischen Mittel Ähnlichkeiten zur Einspielung mit dem Hyperion Trio. In beiden Aufnahmen kommt der romantische Geist von Kahns Musik voll zur Geltung, vielleicht beim Hyperion Trio im Schlusssatz mit seinem „con fuoco“-Charakter noch etwas stärker. Das Max Brod Trio verzichtet in den Momenten dichten Brodelns auf orchestrale Fülle und bleibt seinem auf Klarheit ausgerichteten Ansatz treu, was sich im moderaten Pedalgebrauch der Pianistin ebenso zeigt wie im genauen gegenseitigen Zuhören der drei Musiker. Die Schwere, die bassatten Fundamente eines Brahms hat Kahn auch in seinem Es-Dur-Trio reduziert. Es klingt durchweg lichter und wird vom Max Brod Trio auch entsprechend freundlich vermittelt. Beim Hyperion Trio klingt das stellenweise etwas nervöser, prickelnder, wodurch der Kontrast zu den kantablen Passagen letztendlich deutlicher wird. Verhalten, stellenweise fahl gerät der Mittelsatz, dessen Zwittercharakter – halb anmutig, halb trauerbeladen – auf diese Weise sehr ungezwungen hervortritt. Insgesamt eine stimmige Aufnahme, bei der die Solisten alle Extrembereiche allerdings weitgehend meiden.

Christoph Vratz



Musik

★★★★★

Klang

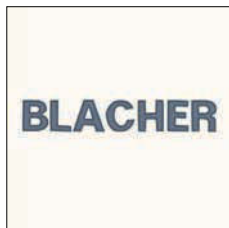
★★★★★

Torroba: Gitarrenwerke; Frank Bungarten (2015); MDG

Es muss eine eindruckliche Begegnung gewesen sein, als der berühmte Gitarrenvirtuose Andrés Segovia den bekannten Komponisten Federico Torroba um ein kleines Gitarrenstück bat. Immerhin schrieb Torroba überwiegend Zarzuelas und war mit dem spanischen Idiom mehr als vertraut. Nun entstanden nach und nach Stücke für Gitarre, die schließlich in ein Œuvre mündeten, das sich über sechs Jahrzehnte erstreckt. So wird Torroba heute vor allem mit der Gitarre assoziiert. Mehr noch: Seine „Danza“ aus der „Suite Castellana“ soll sogar das erste Gitarren-Solowerk eines Nichtgitarristen gewesen sein – noch einige Jahre vor Manuel de Fallas „Homenaje“ von 1920.

Frederico Moreno Torroba (1891-1982) passte haargenau in die neoromantische Nische, die Segovia für die Konzertgitarre freihielt. Steht seine Musik der spanischen Folklore doch näher als jeder musikalischen Moderne oder zeitgenössischen Avantgardeströmung. Impressionistisch ist sie, tänzerisch, durchsetzt von Flamenco-einsprengeln, aber auch träumerisch im harmonischen Reichtum, melancholisch tremulierend. Vollkommen uneitel und ohne Effekt lässt Frank Bungarten die kleinen Preziosen Torrobas leuchten, entwickelt mit einem feinen, warmen Anschlag diese ganz eigene Welt, in die sich sogar jazzige Akkorde verirren. Es ist ein Glück, dass Bungarten vor langer Zeit in einem Madrider Notenantiquariat auf Erstausgaben von Torrobas „Castillos de Espana“ und „Puertas de Madrid“ stieß. Er korrigierte einige Notationsfehler und bietet hier beide Zyklen sowie die „Piezas características“ dar. In der Tat schrieb Torroba eine Musik, die beinahe inwendig aus der Gitarre heraus geschaffen scheint. So sehr, dass Segovia sie anderen Komponisten als vorbildlich empfahl. Hätte sich die Gitarrenmusik ohne Segovias Geschmack und Einfluss vielleicht stärker in die Moderne entwickelt? So ist Torroba Fluch und Heil in einem.

Tilman Urbach



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

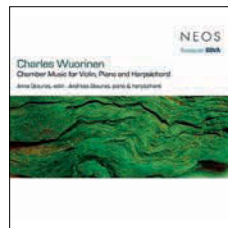
Blacher: Kammermusik, Werke von Eisler, Dessau und Weill; Gerty Herzog, Kolja Blacher, Walter Küssner, Johannes Moser u. a. (1976-2014); Phil.harmonie (2 CDs)

Diese Einspielungen lenken nachdrücklich die Aufmerksamkeit auf Boris Blacher zurück: durch die Qualität der Interpretation, die vor allem durch die Aufnahmen mit Gerty Herzog und Kolja Blacher, der Frau und dem Sohn Blachers, authentisch wirkt und ebenso durch die unverwechselbare individuelle Qualität der eingespielten Musik selbst. Es bleibt rätselhaft, dass sie so sehr vernachlässigt wird. Dies Schicksal teilt sie jedoch mit der Musik vieler deutscher Komponisten aus der Generation zwischen Hindemith und Stockhausen. Diese Werke müssten doch längst schon zum gängigen Repertoire zählen!

Die 24 Préludes für Klavier etwa scheinen Bartóks „Mikrokosmos“ ohne folkloristische Anklänge weiterzuführen; zudem sind es subtile Stücke, die mit Einfallsreichtum ebenso überraschen wie verblüffen. Das ist, wie auch die konzisen Sonaten, nun wirklich geistreiche Spielmusik, die nichts als Musik sein will – knapp, treffend, prägnant. Keine Note ist überflüssig, der Tonsatz liegt offen und gut hörbar, gewissermaßen geheimnislos vor. Es ist eine Musik, die – um Nietzsche zu bemühen – nicht mehr „schwitzt“. Dabei ist sie nicht unbedingt witzig-humorvoll wie manche Musik etwa von Jean Françaix; sie verleitet weniger zum Lachen als vielmehr zur Freude voller Genuss über ein geschmackvoll-beherrschtes Spiel mit zumeist wenigen Tönen. Das unterscheidet sie auch von den Werken Eislers, Dessaus oder Weills, die hier die Musik Blachers durch Kontraste noch stärker profilieren.

Blachers Musik bietet freilich vertrackte Interpretationsprobleme, denn sie lässt sich nicht mit „Ausdruck“ beladen. Vielmehr darf alles Spieltechnische oder eingreifende Gestalten nicht mehr spürbar werden: Sie muss so klingen, als spiele sie sich gleichsam wie von selbst. Hier gelingt das beispielhaft. Ein Sonderlob verdient das informative Booklet.

Giselher Schubert



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Wuorinen: Kammermusik für Violine, Klavier und Cembalo; Anna Skouras, Andreas Skouras (2010); Neos

Der finnischstämmige Charles Wuorinen, Jahrgang 1938, ist ein untypischer amerikanischer Komponist. Anstelle von Neotonalität, Minimal oder Crossover finden wir in seiner Musik Traditionen der Schönberg-Schule wieder. „Heart Shadow“ für Klavier (2005) präsentiert eine ungeheuer klangsinnlich konzipierte Dodekafonie, in der lyrische Schönheit und kontrapunktisches Klangdenken sich die Hand geben – „Herz und Hirn in der Musik“ einträchtig vereint. Andreas Skouras spielt das sehr markant und transparent, kitzelt Details heraus und lässt weitsprünge Arabesken melodisch aufblühen.

Als hochexpressiver Violin-Monolog zieht „The Long and The Short“ (1969) alle Register des Instruments, sehr differenziert und ausdrucksvoll, aber das hat man alles schon x-mal gehört. Vielfältiger und interessanter geben sich die „Violin Variations“ (1972), die im Wechsel von Ruhe und sprunghafter Akzentuierung großen Artikulationsreichtum an den Tag legen – immens farbig, immer spannend; melodische Konturen und motivische Bruchstücke schimmern durch. Das bemerkenswerteste Stück aber ist das älteste dieser Veröffentlichung. Die „Harpisichord Divisions“ (1966) faszinieren durch eine ganz unkonventionelle Handhabung des Cembalos: Eine fast improvisatorische Impulsivität provoziert barsche Akkordschläge, dissonanzreiche Sprunghaftigkeit und komplexe Polyphonie.

Die Eindringlichkeit, die Wuorinens irgendwie aus der Zeit gefallene Kammermusik ausstrahlt, begegnet in konzentrierter Form in den „Six Pieces for Violin and Piano“ (1977). Hier bringen Anna und Andreas Skouras in subtilen lyrischen Interaktionen Wuorinens ganzen klanglichen Feinsinn zum Leuchten.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Vasks: Streichquartette 1, 3 und 4; Spikeru String Quartet (2014); Wergo

Nur wenige international renommierte Komponisten seiner Generation bekennen sich so klar zu außermusikalischen Botschaften wie der 1946 geborene Lette Peteris Vasks. Dieser Ausdruckswille und die mitunter konkreten Ideen spiegeln sich auch in den drei Streichquartetten, die das Spikeru String Quartet in der zweiten Folge seiner vorzüglichen Vasks-Einspielung präsentiert.

Im 1977 entstandenen ersten Quartett brechen die dissonanten Klangattacken überfallartig auf den Hörer herein: als Abbild der brutalen Unterdrückung des lettischen Volkes durch die Sowjetherrschaft in der Zeit vor der Befreiung. Erst mit den Ansätzen eines Choralen deutet der Pastorensohn Peteris Vasks im zweiten Satz einen Hoffnungsschimmer an, bevor der dritte dem Traum von einer besseren Welt mit weichen Kantilenen mehr Raum gibt.

Der lyrische Gesang der Streicher, die innige Schönheit und die weit ausgreifende Melodie als Ausdruck tiefer Menschlichkeit – das sind die Herzensangelegenheiten des Komponisten, die in seinem dritten und vierten Quartett in den Vordergrund treten. Wenn er im Finale des dritten mit einem *con sordino* gespielten Choral den Frieden auf Erden beschwört, mag einem das etwas naiv und kitschverdächtig vorkommen – doch insgesamt schafft der Lette mit seiner Tonsprache viele berührende Momente, insbesondere im vierten Quartett. Dort webt er aus fein gesponnenen Fäden zarte Klangflächen, aus denen hier und da vorsichtig eine Melodie aufkeimt, um gleich wieder in die meditative Stille abzutauchen. Solche Momente verströmen eine Atmosphäre von andächtiger Stille, die bisweilen an die Magie eines Arvo Pärt erinnert.

Die Mitglieder des lettischen Spikeru String Quartet spielen die Werke mit dem ruhigen Atem und dem sensiblen Klang, den diese Musik fordert, beißen bei den dramatischen Akzenten aber auch ordentlich zu. Insgesamt eine tolle Entdeckung.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Fantasia. Werke (Bearbeitungen) von Borodin, Strawinsky, Dukas, Bernstein und Schostakowitsch; Alliage Quintett & Sabine Meyer (2015); Sony Classical

„Ich finde, sein Hauptvorzug ist die abwechslungsreiche Schönheit seiner verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten. Einmal tief und ruhig, dann leidenschaftlich träumerisch und melancholisch, zuweilen zart wie der Hauch eines Echos, wie das unbestimmte, klagende Heulen in den Zweigen.“ So beschrieb Hector Berlioz das 1841 neu konzipierte Saxofon des genialen Brüsseler Instrumentenbauers Adolphe Sax.

Mit einer vollkommen neuen Verbindung aus Metallkorpus, Klappenmechanik und Klarinettenmundstück als Instrumentenfamilie von Sopran bis Bass konzipiert, wollte Sax u. a. dem klassischen Streichquartett eine adäquate Bläservariante gegenüberstellen. Trotzdem bekam der Geniestreich keinen Fuß in den bürgerlich-schöngestigen Salon, da geeignete Kompositionen ausblieben. Erst im 20. Jahrhundert gelang der Einzug in die Konzertsäle, wobei ambitionierte Saxofonquartette von vornherein auf Neukompositionen oder Bearbeitungen angewiesen waren.

So begann in den 1990er-Jahren auch das Alliage Quartett, das sich später unter Hinzunahme des Klaviers zum Quintett erweiterte, um satztechnische und klangliche Strukturen der bearbeiteten Stücke zu verfeinern.

Die Idee, das Ensemble für die vorliegende Produktion mit einer Klarinette zu erweitern, erweist sich als brillanter Kunstgriff. Mit den exponierten Solopassagen in Borodins „Polowetzer Tänzen“ oder ihrer ausdrucksstarken Vielseitigkeit in allen Registern werden die Arrangements von Strawinskys „Feuervogel“, Dukas’ „Zauberlehrling“ oder Bernsteins „Candide“-Ouvertüre durchweg raffiniert verfeinert. Sabine Meyer fügt sich dabei nahtlos in das traumhaft sicher miteinander harmonisierende und dialogisierende Ensemble ein.

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Streichquintett, Liedbearbeitungen; Quatuor Ebène, Gautier Capuçon, Matthias Goerne u. a. (2015); Erato

Im langsamen Satz seines Streichquintetts erzählt Franz Schubert von der Sehnsucht nach Trost, von Seelenwärme und inniger Liebe. Das Quatuor Ebène und sein Gastcellist Gautier Capuçon streicheln die Saiten dort eher, als dass sie sie streichen, und finden so einen Ton von berührender Zärtlichkeit. Man wünscht, die Zeit möge stehen bleiben und die Lebensuhr niemals ablaufen. Doch im Mittelteil reißt Schubert uns urplötzlich aus der Träumerei heraus; mit nervösen Trillern und unruhigen Rhythmen begehrt er gegen das Schicksal auf und versucht sich im Leben festzukrallen. Hier entfachen die Interpreten eine glühende Leidenschaft. Mit diesem scharfen Kontrast aus jenseitiger Schönheit und irdischem Kampf ist das Adagio das Herzstück des Werks, das die existenziellen Gefühle des Menschseins beschwört.

Die Dringlichkeit der Musik ist in jedem Ton der Aufnahme zu spüren: in der gespannten Ruhe des Anfangs, in der orchestralen Wucht des Scherzos, aber auch im Finale, dessen Heiterkeit als verbissener Frohsinn eines Verzweifelten entlarvt wird.

Das Quatuor Ebène – mit seinem wunderbaren neuen Bratscher Adrien Boisseau – ergänzt die Aufnahme des Quintetts mit einigen vokalen Zugaben: Raphaël Merlin, der Cellist des Quartetts, hat fünf Lieder von Franz Schubert für Bariton und Streichquartett plus Kontrabass bearbeitet, in denen ebenfalls die Allgegenwart des Todes zu spüren ist. Der deutsche Bariton Matthias Goerne gibt den Stimmen des Todes eine dunkle Farbe, ohne zu überreiben, er findet genau die richtige Mischung aus Ausdruck und Natürlichkeit und taucht in den Streicherklang ein. So gelingt es den Interpreten tatsächlich, dem viel gespielten Komponisten Franz Schubert noch einmal neue Töne zu entlocken. Eine großartige Aufnahme, die den Hörer vom ersten Ton an fesselt und bis zum Schluss nicht mehr loslässt.

Marcus Stäbler